

# **Glauben und feiern als ganzer Mensch : 30. Internationale Altkatholische Theologenkonzferenz 24.-29. August 1992 in Leuven**

Autor(en): **Liebler, Konrad**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue  
internationale de théologie**

Band (Jahr): **83 (1993)**

Heft 1

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-404812>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Glauben und feiern als ganzer Mensch

## 30. Internationale Altkatholische Theologenkonferenz

24.–29. August 1992 in Leuven

Diakonin *Angela Berlis*, die neue Sekretärin der Konferenz, wies bei der Begrüssung darauf hin, dass «Glauben und feiern als ganzer Mensch» die Thematik der Theologenkonferenz 1991 weiterführe. Diese war umschrieben mit «Spiritualität – für unsere Zeit – für unsere Kirche – für unsere Welt» (s. IKZ Nr. 397). Dabei ging es vorwiegend um die Spiritualität anderer (Religionen) und ihren Einfluss auf das Christentum und die westliche Welt.

Hier in Leuven sollte sich die Arbeit verstärkt dem Thema «Altkatholische Spiritualität» zuwenden. Frau Berlis gab eine kurze Übersicht über die Ansatzpunkte, von denen aus die Fragestellung angegangen werden sollte. Zum Einstieg sollte ein Referat über «Die Situation unserer Gemeinden als Herausforderung für altkatholische Spiritualität» Möglichkeiten, Quellen und Grenzen einer solchen Spiritualität aufzeigen. Als nächster Schritt sollten die verschiedenen Landesspiritualitäten der Utrechter Union vorgestellt werden. Zunächst die der Niederlande, gewachsen von 1723 an. Dann die Spiritualität der antivatikanischen Kirchen, die sich aus der Situation um 1870 entwickelt hat. Und als dritte die Spiritualität der polnischen Nationalkirchen, die sich Ende des 19. bis Anfang des 20. Jahrhunderts gebildet haben. Dabei sollten die Entstehungsgeschichte, Hintergründe und Auswirkungen auf unsere heutige Spiritualität offengelegt werden.

Als dritter Schritt sollte die individuell erfahrene und gelebte Spiritualität und die der Gemeinschaft zur Sprache kommen mit dem Referat «Spiritualität im Spannungsfeld zwischen persönlicher Erfahrung und Gemeinschaft».

Anschliessend sollte der Frage des Wachsens im Glauben nachgegangen werden. Wie hängen Spiritualität und Glauben zusammen? Kann man Wachsen im Glauben feststellen, bei sich selbst, bei anderen? Gibt es in dieser Frage Erkenntnisse, die für die Spiritualität unserer kirchlichen Gemeinschaft wichtig sind?

Als letzter Schritt sollte Spiritualität im Zentrum unseres kirchlichen Lebens untersucht werden mit dem Referat «Gottesdienst: Feiern als ganzer Mensch. Gestaltung der Liturgie aus altkatholischer Glaubenshaltung».

Viel Zeit war auf dieser Konferenz für die Gruppengespräche eingeplant, um die Impulse der jeweiligen Referate aufzunehmen und im Dialog mit den eigenen Erfahrungen und Erkenntnissen zu verbinden.

In seinem Bericht über die Arbeit der Internationalen Altkatholischen Bischofskonferenz am ersten Konferenzabend ging Erzbischof *Antonius Jan Glazemaker* vor allem auf den Ist-Stand im Verhältnis zu den anderen Kirchen ein. Von besonderem Interesse für die Teilnehmer war der Hinweis, dass sich die Bischöfe jetzt ernstlich beschäftigen mit der «Erklärung zu Fragen der ökumenischen Dimension der Feier der Eucharistie», die von der Theologenkonzferenz 1987 verabschiedet worden war. Darin geht es unter anderem um die Teilnahme an der Kommunion in anderen Kirchen bei noch nicht verwirklichter kirchlicher Gemeinschaft. Die Bischofskonferenz möchte in dieser Frage gemeinsame Grundaussagen machen unter Absehung der speziellen ökumenischen Situation der verschiedenen Kirchen der Utrechter Union.

Eine solche gemeinsame Linie ist auch für den Dialog mit der römisch-katholischen Kirche geplant. Dadurch sollen die Gespräche in den einzelnen Kirchen erleichtert und koordiniert werden. Die Gemeinschaft mit den Anglikanern ist weiterhin lebendig und konkretisierte sich im vergangenen Jahr unter anderem durch Einladungen zur Teilnahme an anglikanischen Bischofsweihen und einer Predigt von Erzbischof Glazemaker anlässlich einer Konferenz in der Kathedrale von Canterbury. Der Dialog anglikanischer Kirchen in verschiedenen Ländern wird von der Bischofskonferenz beobachtend verfolgt. Ein Dialog unserer Kirche auf Unionsebene mit dem Lutherischen Weltbund ist offensichtlich nicht im Gespräch.

1993 wird sich die IBK – ebenso die Theologenkonzferenz in den USA – mit ekklesiologischen Fragen und Meinungen innerhalb der Utrechter Union befassen. Eine wichtige Frage ist dabei, wie die Selbständigkeit der einzelnen Kirchen sich zur Verbundenheit als Utrechter Union bzw. in einer Beziehung voller Kirchengemeinschaft verhält.

Die Rezeption der Dokumente der Altkatholisch/Orthodoxen Dialogkommission ist weiter im Gang. Grosses Vertrauen setzt die IBK in die Person des neuen Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel, Bartolomaios, den einige unserer Bischöfe persönlich kennen- und vor allem deswegen schätzen gelernt haben, weil er die westlichen Kirchen gut kennt und eine ökumenische Spiritualität atmet.

## Aufarbeitung des Konferenzthemas

Das Referat über «Die Situation unserer Gemeinden als Herausforderung für altkatholische Spiritualität» hielt Pfarrer *Joris Vercammen*. Er ist Mitarbeiter des Forschungsprojektes «Förderung von Beteiligung in der Altkatholischen Kirche», das im Augenblick in der niederländischen Kirche durchgeführt wird. Es dient ihm als Quelle und Hintergrund seiner Thesen. Er definiert Spiritualität mit der Aussage: «Spiritualität betrifft die Glaubenshaltung und das Glaubenserleben, wie diese im Anschluss an eine bestimmte Kultur bestehen.» Dementsprechend analysiert Pfarrer Vercammen die kulturelle und kirchliche Situation von 1870 und formuliert daraus die «Ursprungserfahrung» der Gründergeneration. Er entdeckt ein akzentuiertes neues Verhältnis zu Schöpfung und Mensch. Beide hindern nicht den Weg zu Gott, sondern werden zum möglichen Ort der Begegnung mit ihm. Das verlangte von den Altkatholiken eine radikale Abkehr von feudalherrschaftlichen kirchlichen Strukturen, ein Ernstnehmen der Gläubigen als aktive und mündige Mitglieder der Kirche und einen dialogischen Umgang mit ihnen. Dialog schafft Versöhnung und Gemeinschaft, nicht zuletzt Gemeinschaft mit Gott. Der dialogische Prozess wird für unsere Kirche zur spirituellen Grundhaltung: «Vielleicht ist der Dialog das altkatholische Charisma par excellence.» Mit dieser Feststellung am Schluss einer Situationsanalyse unserer Gemeinden zeichnet er Wege aus vorhandenen Identitätskrisen und gibt Impulse zur Vertiefung unserer spirituellen Grundhaltung.

In den Rückfragen zu diesem Referat und in den Gruppengesprächen wurde zur Disposition gestellt, ob der Dialog – so wie man das Wort allgemein versteht – wirklich das Kennzeichen altkatholischer Spiritualität sei. Es wurde vorgeschlagen, entweder eine erweiterte Begriffsformulierung zu finden oder ergänzende spirituelle Aspekte hinzuzufügen. So z. B. das «Fehlbar sein dürfen», das Armsein unserer Kirche, oder die synodale Struktur, die im Dialog gründet und ihn ermöglicht.

Über «Spiritualität im Spannungsfeld zwischen persönlicher Erfahrung und Gemeinschaft» referierte Professor Dr. *Herwig Aldenhoven*. Er ging aus von der Frage nach der Individualisierung, die heute um ein Vielfaches vorzufinden ist und nicht selten zur Entsolidarisierung der Menschen führt. Auch in der Vergangenheit gab es persönliche Spiritualität und Formen der Mystik, die nicht gemeinschaftsfähig waren. Es gibt einen Individualismus als Entfaltung des einzelnen ohne

bewusste Beziehung zur Gemeinschaft. In diesem Fall sind die Gemeinschaftsbeziehungen für das Individuum nicht konstitutiv, sie werden nur in Anspruch genommen, weil sie zur Entfaltung hilfreich und nötig sind. Ist nur dieser Nützlichkeitsaspekt vorhanden, muss dies unausweichlich zur Entsolidarisierung führen.

Zu einer Vertiefung und Entfaltung der Solidarität kommt es nur dann, wenn die Beziehungen des Individuums zur Gemeinschaft zu seinem Menschsein, zu seinem Wesen als Person gehören.

In der Spiritualität geht es um subjektive, persönliche Erfahrung. Sie ist für den Glauben unermesslich, wie das Zeugnis des Alten und Neuen Testaments erweist, letztlich sogar entscheidend. Ohne sie gibt es auch keine Aussagen über Gott.

Irgendeine persönliche Erfahrung hat jeder Mensch. Das gilt auch für den religiösen Bereich. Das Problem liegt darin, wie mit solchen Erfahrungen umgegangen wird: werden sie ernstgenommen, vertieft und in den Dialog mit der Gemeinschaft eingebracht, so werden sie sowohl die Entfaltung der Gemeinschaft als auch des einzelnen weiterbringen – auch in der Beziehung zur ganzen Schöpfung. Hier zeigt sich allerdings ein Problem an: Die Personen, die ihrer persönlichen Erfahrung Bedeutung für die Gemeinschaft zumessen, finden sehr oft in der Kirche nicht den Ort, an dem das Einbringen dieser Erfahrungen geschehen kann.

Manche Gemeindemitglieder – zumal ältere – haben eher Angst davor, sich mit solchen Erfahrungen intensiv zu beschäftigen und sich auf sie einzulassen. Das bringt Veränderung mit sich. Und wenn es in der Gemeinde geschieht, muss sich auch die Gemeinde verändern. Das bringt Angst. Auch besteht bei den meisten kein Bedürfnis und kein Interesse, im Dialog mit anderen auf diese Erfahrungen einzugehen. Man trifft vielmehr eine Abwehr dagegen. Eher noch ist man bereit, mit einem Pfarrer als mit einem Kreis in der Gemeinde darüber zu sprechen. Bei einigen ist wohl ein starkes Bedürfnis danach vorhanden. Wenn sie aber in der Gemeinde ein sehr kleiner Kreis sind, werden sie zu einer Gruppe in der Gemeinschaft. Sie sondern sich ungewollt ab. Es ist aber wichtig und notwendig, dass es in einem Kreis geschieht, in dem die Erfahrungen interpretiert und weitergeführt werden. Solche Gruppen dürfen keinesfalls isoliert werden. Darum muss in der Gemeinde dauernd gerungen werden. Dann ist die Chance, dass das Gespräch doch einmal auf die Gemeinde überspringt, spontan und unerwartet.

Kirche ist Gemeinschaft. Es wäre jedoch eine gefährliche Irrlehre,

Kirche als Gemeinschaft zu identifizieren mit einer besonderen Art von Gruppengemeinschaft. Es muss in der Kirche auch Platz sein für Menschen, die keine Neigung haben, sich irgendeiner Gruppengemeinschaft anzuschliessen. Diesen Menschen darf man deswegen den Gemeinschaftssinn nicht absprechen. Ist nicht auch das Einsiedlertum eine mögliche Form von Verwirklichung christlichen Lebens? Jedem ist auch ein Prozess des Wachstums in die Gemeinschaft hinein zuzugestehen, der aber irgendwann aus der anfänglich vielleicht notwendigen Anonymität herausführen muss.

Wo liegen hier altkatholische Spezialitäten?

Die erste liegt in der trinitarisch-pneumatologischen Begründung von Person und Gemeinschaft. Die altkatholische Lehre besagt hinsichtlich der Beziehungen der (göttlichen) Personen, dass das, was der einzelne erfährt in seiner persönlichen Erfahrung, und das, was er von anderen hört als Wort Gottes, ganz gleichrangig ist als Wirken Gottes durch den Sohn im Heiligen Geist. Da ist menschliche Gemeinschaft in Gott in voller Freiheit begründet. So ist «Selbstverwirklichung» von dieser Voraussetzung her je nachdem gut oder schlecht, was dabei verwirklicht wird. Bei blosser Entfaltung des Egoismus bedeutet Selbstverwirklichung eine Selbst-Verwirkung des neuen Menschen in Christus.

Ein anderes altkatholisches spirituelles Spezifikum ist die Beziehung zur ganzen Schöpfung, weil sich unsere Theologie auf den Glauben der alten Kirche berufen kann, in der die kosmologische Beziehung immer eine grosse Rolle gespielt hat: Gemeinschaft der ganzen Menschheit mit Gott, aber in bezug auf die ganze Schöpfung.

Über das «Wachsen im Glauben» referierte – anhand eines Entwicklungsmodells von James Fowler – Frau drs. *Lia Vergouwen*, Dozentin für Pastoralpsychologie an der Reichsuniversität Utrecht/Niederlande. Fowler wollte durch seine Forschungsarbeit zu einer sorgfältigen Beschreibung der Glaubensentwicklung von Menschen gelangen. Er nennt sieben Kriterien zur Feststellung der Glaubensentwicklungsstufe und definiert insgesamt sechs Glaubensstufen. Jede einzelne ist erst von einem bestimmten Mindestalter an vorzufinden. Anhand einer Reihe von Befragungsergebnissen werden seine Thesen erhärtet und einsichtig. Viele Erfahrungen in der Seelsorge werden auf dem Hintergrund von Fowlers Thesen erst in ihrer ganzen Bedeutung erkennbar. Unter anderem werden auch Hintergründe und Wurzeln für jegliche Formen des Fundamentalismus herauskristallisiert, der nicht nur in allen Kirchen, sondern in den meisten Religionen im

Wachsen begriffen ist. – In der Aussprache wurde darauf hingewiesen, dass die von Fowler skizzierten Glaubensstufen bei konkreten Menschen selten rein anzutreffen sind, sondern meist ineinander übergehen. Die Gefahr bei diesem Modell besteht, Menschen in Schubladen einzuordnen und ihren Glauben zu bewerten. Andererseits kann es uns helfen, anderen wichtige Impulse zukommen zu lassen.

Bischof Dr. *Sigisbert Kraft* führte in seinem Referat «Feiern als ganzer Mensch – Gestaltung der Liturgie aus altkatholischer Glaubenshaltung» hin zum Zentrum unseres kirchlichen Lebens. In der Liturgie werden gemeinsame spirituelle Erfahrungen gemacht. Dort ist auch der Ort, wo persönliche geistliche Erfahrungen einfließen können in die Spiritualität der Gemeinschaft.

Ausgehend von den Schwierigkeiten für die Feier in unseren Diasporagemeinden untersuchte er die Frage, um welche spirituelle Einbindung des Sonntagsgottesdienstes wir besorgt sein müssen. Er referierte über Möglichkeiten für neue Formen des Gottesdienstes, über Einübung in biblische Spiritualität, über die besonderen Aufgaben und Rollen aller bei der Feier der Liturgie, über die Sprache unserer gottesdienstlichen Lieder und Gebete. Schliesslich fasste er zum Abschluss die wesentlichen Kennzeichnungen des altkatholischen Gottesdienstverständnisses zusammen.

Die Theologenkonferenz führte insgesamt zu einer gemeinsamen Besinnung und Reflexion über den «spirituellen Zustand» unserer Kirchen. Sie war beides, überfällig und höchst inspirierend.

Nürnberg

*Konrad Liebler*